

# Ueber die Korrektur der Aufgaben

Autor(en): **Stöckli, Alban**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **15 (1929)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533893>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den vereinzeltent Entartungserscheinungen bewußt gerecht wird, darf man ohne weiteres lebhaft begrüßen. Dieses Gerecht-werden wäre dann allerdings nicht etwa so aufzufassen, daß die Alkoholfertinder von den Anstrengungen des Lernens mit einer schlecht beratenen Gutmütigkeit teilweise ent-

bunden würden. Da sie ohnehin leider einen ziemlich deutlich erkennbaren Hang zur Zerstretheit und Lern-Faulheit besitzen, braucht es oft neben gediegener didaktischer Kunst noch ein ordentliches Maß von Nervenanstrengung, diese „Abseitigen“ bei der Sache zu haben. (Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Korrektur der Aufgaben

Man erwarte nichts Neues, sondern zur Abwechslung einmal etwas Altes. Die nachfolgenden Ausführungen haben nämlich die Ehre, hundert Jahre alt zu sein. Sie stammen aus der Feder des Pater Michelangelus Koller D. Cap. von Verikon. Er war Lehrer und Leiter an der Lateinschule in Stans in den Jahren 1821—25. In einem reichen schriftlichen Nachlaß finden sich neben interessanten geschichtlichen Aufschlüssen sehr vernünftige und praktische Gedanken über Schule und Volksbildung. Wir geben im Folgenden eine Probe.

„Übungen durch schriftliche und mündliche Aufgaben sind nichts anderes als Anwendungen der im Schulbuch enthaltenen Regeln. Im Schulbuch ist nur die tote, nackte Regel, in den Aufgaben wird der Schüler in der Anwendung und im Gebrauche dieser Regeln geübt.

An solchen Aufgaben kann daher der Lehrer am besten entnehmen, ob die Schüler eine Regel erlernt und richtig verstanden haben, oder nicht. Um daher den Fortgang der Schüler zu erkennen, muß man die von ihnen gelieferten Aufgaben fleißig durchsehen.

Diese Durchsicht der Aufgaben heißt *Korrektur*. Daß diese zum Fortschritt der Schüler notwendig ist, erhellt schon aus dem, daß kein Schüler einen Fehler verbessern wird, wenn er nicht weiß, ob er gefehlt habe oder nicht. Ebenso wenig wird einer seinen Fehler selbst, ohne Anweisung des Lehrers, auffinden. Es ist des Lehrers Pflicht, dem Schüler anzuzeigen, ob seine Aufgabe richtig sei oder nicht.

Jede Aufgabe ist aber nur dann richtig, wenn alle darin vorkommenden Regeln angewandt, wenn die Regeln der Wort- und Satzlehre und Rechtschreibung richtig und streng beobachtet sind. Wenn eines von diesen abgeht, ist die Arbeit fehlerhaft.

Der richtige Maßstab zur richtigen Zensur ist demnach unstreitig die Regel im Schulbuch selbst. Es entsteht nämlich die Frage: Hat der Schüler alle in dieser Aufgabe vorkommenden sowohl allgemeinen als besondern Regeln der Wortlehre, Syntax und Orthographie richtig angewandt, oder hat er sich wider die eine oder andere Regel vergangen? — Die Aufgaben selbst sind indessen nicht immer von gleicher Art. Es ist nämlich ein Unterschied zwischen Argumenten und Uebersetzungen. (Unter Argument hat man eine grammatische

Übung in der Muttersprache zu verstehen.) In den ersten ist dem Schüler der Weg streng vorgezeichnet, die Regel, nach der er arbeiten soll, wird ihm oft durch Angabe gewisser Wörter festgelegt, für ihn gibt es hier also durchaus keine Wahl, außer insofern die Regel selbst zwei Auswege offen läßt. Bei der Zensur eines Argumentes geht man also einen Satz nach dem andern durch und gibt acht, ob jedes Hauptwort in den erforderlichen Kasus und in der richtigen Zahl, jedes Zeitwort in der erforderlichen Gattung, Art, Zeit, Person und Zahl stehe, ob jedes Bei-, Für- und Zahlwort im richtigen Geschlecht, in Zahl und Fall übereinstimme mit jenem Wort, zu dem es gehört. Nachher muß auch auf die richtige Stellung gewisser Wörter und auf die Rechtschreibung des Ganzen Rücksicht genommen werden. Diese Zensur ist also im Grunde nichts Schweres.

Dagegen hat es mit den Uebersetzungen schon mehr Schwierigkeiten. Denn da kommen mehrere Dinge in Betracht, und der Schüler ist mehr sich selbst und seinem eigenen Urteil überlassen. Jeder einzelne Satz kann ohne Sinnverfehlung auf verschiedene Weise in eine andere Sprache überetzt werden, für ein und denselben Ausdruck gibt es nach verschiedenen Beziehungen auch verschiedene Wörter, in der Wahl der Regeln ist er in den meisten Fällen frei. Um daher hierin gegen keinen Schüler ungerecht zu werden, braucht es schon mehr Aufmerksamkeit. Bei Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere ist die erste Frage: Ist der Sinn eines jeden Satzes getreu übertragen? Wer den Sinn getreu überetzt, soll einem andern, der weniger getreu überetzt, mit Recht vorgezogen werden; denn man überetzt ja nur, um in dieser Sprache zu haben, was in jener geschrieben wurde.

Die zweite Frage: Ist die Sprache, sie sei deutsch oder lateinisch, von Fehlern frei? Sind die Sprachregeln richtig angewandt? Hat das Ganze Sprachrichtigkeit und Spracheinheit?

Die dritte Frage: Sind die Regeln der Wortstellung in Bezug auf die Schönheit der Schreibart gehörig beobachtet?

Die vierte Frage: Ist auch die Rechtschreibung streng beobachtet, sowohl in Hinsicht auf einzelne Buchstaben und Wörter als auch in Hinsicht auf die Setzung der Satzzeichen?

Wieder anders verhält es sich mit der Zensur ganz freier Aufsätze, kleiner Erzählungen, Briefe und anderer dergleichen Arbeiten. Zu diesen wird den Schülern insgemein der Stoff summarisch angegeben. Hier prüfe man die Arbeit nach folgenden Gesichtspunkten:

1. Hat der Schüler die Aufgabe von der richtigen Seite und nach ihrem gehörigen Umfang aufgefaßt? Hat er in seiner Darstellung keinen notwendigen Punkt übergangen? Hat er nicht heringebracht, was keineswegs zur Sache gehört? Hat er alles auch in jener Ordnung behandelt, in welcher es angegeben wurde?

2. Sind die einzelnen Punkte entweder durch passende Mittelgedanken oder durch klug gewählte Bindewörter auf eine ungezwungene, angenehme und natürliche Art und Weise miteinander verbunden?

3. Ist die Schreibart dem jedesmaligen Inhalt und der Absicht der Darstellung ganz angemessen? Ist der Sinn deutlich, klar und bestimmt ausgedrückt?

4. Finden sich im Ganzen keine Fehler wider die allgemein angenommenen Sprachregeln? Sind nicht etwa sinnwidrige, zweideutige Wörter gewählt oder aus einer fremden Sprache entlehnt? Kurz, ist die Verbindung der einzelnen Redeteile dem Geiste und dem Charakter jener Sprache angemessen, in der er schreibt?

5. Wie sind die Regeln der Rechtschreibung sowohl in einzelnen Wörtern als auch im Gebrauch und in der Setzung der Unterscheidungszeichen angewandt?

Diese Zensur kann füglich auf folgende Weise vorgenommen werden: Man lasse die Arbeit, sei es ein Brief, eine Erzählung oder was anderes, von jenem, der sie gemacht hat, öffentlich vor den übrigen Schülern vorlesen und bemerke dann sogleich jeden Fehler, der sich etwa im Ganzen vorfindet, man mache die Schüler auf das Gute und Fehlerhafte darin aufmerksam, damit sie jenes nachahmen, und dieses vermeiden lernen. Auch finde ich es sehr vorteilhaft, wenn man ihnen nachher die gleiche Arbeit gut vollendet aus einem nachahmungswürdigen Muster vorliest. Soviel von dem Zensieren. Wer dieses wenige beobachtet, wird in den Stand gesetzt, mit Ehre, zum Nutzen der Studierenden und ohne einen Schein von Ungerechtigkeit gegen andere zu bestehen."

Soweit unser Gewährsmann. Man sieht daraus, wie hell und aufgeschlossen und doch wie gründlich dieser Schulmann die Aufgabe der Korrektur angepackt hat. Manche Punkte, besonders in der Beurteilung der freien Aufsätze muten direkt modern an, und es kommt uns kaum zum Bewußtsein, daß uns hundert Jahre von der Niederschrift dieser Regeln trennen.

P. Alban Stöckli, Stans.

## Schulnachrichten

**Margau.** † Josef Bircher, Lehrer in Merenschwand (1900—1929). Auf meinem Gang zu den liturgischen Exerzitien nach Engelberg wollte ich meinen lieben Freund und Seminar Kollegen Josef Bircher in Merenschwand, seiner Wirkungsstätte, aufsuchen und ihn einladen, mir bei meinem Vorhaben Gefolgschaft zu leisten. Ganz ahnungslos, so wiedersehensfreudig, erkundigte ich mich bei einem Knaben des Dorfes nach der Wohnung des Kollegen. Da wucherte mir die schreckliche Nachricht entgegen: „Lehrer Bircher ist tot.“ Vor mir ersteht die liebe Gestalt. Groß, fest geschultert, der Sohn eines Schmiedes, breite Willensstirn, warme Augen, wahrer Mund, freudige, allseitige Begabung, im Seminar unser Sprachgewaltigster, musikalisch auf verschiedenen Instrumenten, Violine, Klavier, Orgel, Trompete, tiefe, wie humorvolle Eingebungen seines Denkens und Fühlens, klar und geschärft im Urteil, ganz verwachsen mit der idealen Volksseele: so mußte Josef Bircher von uns als jene Persönlichkeit angesehen werden, die am längsten und treuesten und wirkungsvollsten dem Lehrerberuf huldigen durften. Nun ist er der erste jener fünf, die im Jahre 1921 das Seminar in Zug verlassen haben, der in des Lebens früher Mitte durch Gottes Vorsehung aus seinem irdischen Wirkungskreis abgerufen wurde. Freund Bircher erhielt gleich nach Seminaraustritt die Lehrstelle an der mittleren Primarschule in Merenschwand. Es sollte sein einziger

und letzter Wirkungskreis sein. Hier arbeitete er mit jugendlich vollen Zügen in edler Begeisterung. Die Schule, die er in den letzten Jahren noch mit zehrenden Schmerzen hielt, war ihm liebste Arbeitsstätte geworden. Er besaß gutes Lehrgeschick, verstehende Geduld, trotz strammem Temperament. Seiner Umgebung war er unentwegter, tadelloser Charakter.

Die Orgel fand in ihm einen treuen, kunstfertigen Diener. Ein zartes musikalisches Empfinden brachte ihm Weichstunden des Daseins, und er ließ andere mit Freuden von seinem Können kosten. Der Musikgesellschaft Merenschwand erstand unter seiner Direktion ein schöner Aufstieg. Er führte sie an das eidgenössische Musikfest nach Zug und ließ sie mit dem Lorbeer krönen. Abhold allem ehrgeizigen Tun war es ihm innerster Wunsch, dem Volke in seiner Arbeit und seinem Ringen ums Dasein Frohmut, Freude und Lebenswille zu schenken.

Vor zwei Jahren begann er die Folge eines kleinen Anfalles im linken Oberarm zu spüren, die krebsartig sich ausweitete und seine frühe, schmerzhaftige Todesursache wurde. Bald mußte er dem Orgelspiel entsagen, die Leitung der Musik aufgeben, konnte sich nur noch der Schule widmen. Mit dem Eifer: „Wirken, so lang es Tag ist“, warf er sich aufs Studium der modernen Sprachen — französisch, englisch, italienisch, spanisch — und harrete und hoffte auf Genesung. Doch